Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **34 (1956-1957)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT

34. Jahrgang | Januar 1957 | Heft 7

Europa?

Der Schweizer liebt die Pathetik nicht und im besonderen der Zürcher Student nicht. Das Thema «Europa» aber *ist* pathetisch oder klingt einem Zürcher Studenten auf jeden Fall so, und ich kann das nicht ändern. Wer das Reden über Dinge, die bis in die Weltpolitik hinaufreichen, nicht ausstehen kann oder findet, da hätten die Studenten Zürichs doch nichts mitzureden, muss hier weiterblättern.

In *Ungarn* leiden zehn Millionen Menschen unsäglich. Sie leiden für unser höchstes Gut, die Freiheit. Kein Mensch in der ganzen West hilft ihnen in ihrem Kampf auf entscheidende Weise. Eine ganz ungeheuerliche Tatsache — aber eine Tatsache. Das Allermindeste, wozu wir verpflichtet sind angesichts dieser Ungeheuerlichkeit, ist es, nach den Ursachen zu fragen. Oder noch schärfer: Zu fragen, wer schuld ist. Und wenn wir konsequent sind, geben wir die eindeutige Antwort: Wir selbst.

Wie? Wir? *Wir?*

Der einzelne Mensch hat in unserem Jahrhundert, wie es scheint, jedes Gewicht verloren: Die Bevölkerungszahlen sind ins Unübersehrbare gestiegen, und dazu haben sich die Faktoren, welche die Grundzüge unseres Lebens bestimmen, aus dem noch übersehbaren Entscheidungsbereich der einzelnen Völker in den der ganzen Weltpolitik und -wirtschaft verschoben. Gemessen an diesen Grundzügen sind es unwesentliche Einzelheiten, die ein Staat noch nach eigenem Gutdünken gestalten kann. Nach Bevölkerungszahl, Industriepotential und geistiger Leistungsfähigkeit wäre *Europa als Ganzes* durchaus in der Lage, jene Grundzüge mitzubestimmen. Genau dasselbe Europa sieht zu, wie Amerika, Russland und der afrikanisch-asiatische Block den Kuchen verteilen, weil seine Nationen immer noch in *nationalen Kategorien* denken.

Und hier beginnt unsere Schuld. Europäer sind wir alle, aber wir wissen es nicht und geben uns keine Mühe, es zu lernen. Europa kommt nicht von selbst, irgendwo muss es anfangen. Europa ist nicht irgendein anderer, weil ich «ja doch nicht am Hebel sitze», sondern Europa bin ich selbst.

Die Leute, welche am Hebel sitzen, schalten nämlich nicht einfach, wie sie wollen. Sie hören auf die *öffentliche Meinung* und hüten sich, etwas Entscheidendes gegen ihren Willen zu tun — eben deswegen, weil sie im Massenzeitalter am längsten Hebel sitzt.

Hier haben *wir Studenten* versagt. Bis jetzt wusste man gar nicht, was wir eigentlich wollen, und übersah uns deswegen völlig. Wir müssten unserer Meinung entschieden Ausdruck geben und wirksam protestieren, wenn man sie nicht berücksichtigt. Und nicht nur um unsere eigenen studentischen Anliegen dürften wir uns kümmern. Der Student hat eine bevorzugte Stellung in der Gesellschaft: Wir sind noch nicht in beruflichen Interessen und festen Stellungen engagiert und doch schon alt genug, um eine eigene Meinung zu haben — und zu einer wohlbegründeten Meinung sind wir dank der genossenen Bildung fähig und verpflichtet. Verpflichtet gegenüber jenen, welche all das entbehren, weil sie viel früher ins Erwerbsleben eintreten mussten. Sie erwarten das von uns und und werden auf uns hören — die öffentliche Meinung wird uns unterstützen, wenn wir konkrete und vernünftige Vorschläge vorlegen.

«Aha! Ein hoffnungsloser Idealist, wer so denkt! Die alte Platte von der Verpflichtung des Akademikers und der geistigen Elite des Volkes — ist das nicht alles völlig utopistisch und so unrealistisch wie möglich?» Nein! Diese Behauptung ist eindeutig, in realistischer Form, widerlegt durch das Wirken der Studentischen Direkthilfe. In nackter Schroffheit hat uns ihr Bestehen und ihr Erfolg vor unsere Verantwortung gestellt. Und *jeder einzelne von uns, der sich dieser Verantwortung entzieht, handelt verantwortungslos.*

Diese Verantwortung ist erst blitzartig sichtbar geworden, nachdem die Schweizer Studenten lange Jahre in dumpfer politischer Lethargie verbracht haben. Ihr ganzer Umfang, unsere Aufgaben, unsere realistischen Möglichkeiten sind uns noch keineswegs klar. Diese *Klarheit* uns zu verschaffen, ist unsere erste und nächste Aufgabe.

Ihr alle seid aufgefordert, noch während dieses Semesters an der *Diskussion* teilzunehmen, wie wir Zürcher Studenten zur Lösung einer grossen, aber konkreten Aufgabe beitragen können: zur *Diskussion um Europa.* Diesen Aufruf haben die rund tausend Kommilitonen, die an der Versammlung vom 19. Dezember zum «*Tag der europäischen Solidarität*» teilgenommen haben, persönlich vernommen. Ich gestatte mir die Aufdringlichkeit, mittels des «Zürcher Student» auch an die übrigen Kommilitonen in Zürich zu gelangen — an dich, der du gerade jetzt diese Zeilen liesest.

Viel ist nicht gefordert. Jede hastige Betriebsamkeit wäre fehl am Platze. Die aktive Teilnahme am politischen Geschehen zeigt sich in ganz kleinen Aenderungen unserer studentischen Lebensgewohnheiten. Zum Beispiel: Du bist mit diesem Artikel ganz und gar nicht einverstanden. Anstatt dich nun einen Moment lang zu ärgern, dass einer so unrealistische Ansichten haben kann, und dann die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen, schreibst du einen neuen Artikel in den «Zürcher Student», in welchem du dem Verfasser die Augen für die Realitäten öffnest. Anstatt im Studentenheim, in Poly- oder Unibar in zürcherisch-wohlanständiger Unberührtheit dazusitzen, wenn am Nebentisch eine Diskussion über Europa losgeht, greifst du kühn und unhöflich ins Gespräch ein. Ein ganz Kühner wird sogar eine solche Diskussion mir nichts dir nichts vom Zaune brechen, unbekümmert um die erschrockenen Blicke der in ihrer Diskretheit lädierten Umsitzenden. Damit das Ganze nicht zur Diskussion *bleibt,* bist du gebeten, irgendwelche *Resultate* schriftlich an die *Studentenschaft der Universität Zürich, Dr. Faustgasse 9,* mit dem Vermerk «Europa» einzusenden. Davon sollen sich die Polystudenten keineswegs abschrecken lassen, an der Diskussion mitzumachen; das Sekretariat für die Sammlung der Meinungen sitzt an der Dr. Faustgasse, weil die provisorische Aktionsgruppe, welche die Kundgebung vom 19. Dezember organisiert hat, jetzt diese Diskussion vorschlägt und die erste Auswertung der Ergebnisse vornehmen wird, aus der Direkthilfe herausgewachsen ist. Sie wendet sich aber an *alle Studenten Zürichs* ohne Unterschied und ist selbst aus Studenten beider Hochschulen zusammengesetzt. Wir bitten euch alle: Tut irgendetwas. Wir sind davon überzeugt, dass diese Diskussion, wenn ihr dazu beiträgt, viel mehr wert ist und wirken wird, als es dem einzelnen jetzt scheint. Natürlich dürfen wir nicht erwarten, dass die Schweiz und die Welt in einem Jahr so aussieht, wie es der Student in Zürich gerne haben möchte. Aber so aussichtslos werden unsere Bemühungen nicht sein. Noch nie haben die Studenten so viel Vertrauen genossen wie gerade jetzt. Es wird noch wachsen, wenn die Direkthilfe den genauen Rechenschaftsbericht darüber ablegen wird, was sie erreicht und geleistet hat. Dieses Kapital an Vertrauen dürfen wir nicht leichtsinnig verscherzen. Die Oeffentlichkeit erwartet von uns, dass wir aus den Ereignissen der letzten Wochen die Konsequenzen ziehen und durchsetzen. Deswegen müssen wir uns selbst Klarheit über unsere Absichten schaffen.

Nehmt aktiv teil an der Diskussion über Europa!

Für die provisorische Aktionsgruppe: *Jörg Thalmann*

Vorschläge zur Diskussion:

Die folgenden Vorschläge wurden an der *Kundgebung vom 19. Dezember 1956* bekanntgegeben. Sie sind unverbindliche Anregungen zur *Diskussion.* Wir hoffen aber, dass die Einsendungen, wie immer ihr Inhalt sei, möglichst konkret formuliert werden — das heisst, dass immer auch angegeben ist, wie wir hier in Zürich tatsächlich die betreffende Idee verwirklichen können.

1. In welcher Form kann der Zusammenschluss Europas die Lösung der aussenpolitischen, wirtschaflichen und militärischen Probleme der einzelnen, europäischen Nationen fördern, und gibt es überhaupt eine solche Form?
   Ist der europäische Zusammenschluss ein Schritt zur Erhaltung und Förderung der kulturellen und geistigen Bedeutung Europas?
2. Gehört Osteuropa auch zu Europa?
3. Soll die Schweiz ihre Haltung nach den eigenen oder nach den europäischen Interessen ausrichten? Kann man beides auf lange Sicht trennen? Soll die Schweiz aktiv am europäischen Zusammenschluss mitarbeiten und wie?
4. Soll die Schweiz einen näheren Anschluss an die bestehenden oder vorgesehenen Organisationen wie Europarat, Euratom, Gemeinschaft für Kohle und Stahl oder gemeinsamen Markt suchen?
5. Soll die Schweiz ihre Verteidigung mit der europäischen koordinieren?
6. Drei Vorschläge zur Erreichung einer gemeinsamen europäischen Aussenpolitik:

   nach genauer vorherigen Vereinbarung treten in kritischen Situationen *alle* europäischen Aussenminister zusammen und beschliessen die gemeinsamen Schritte;

   oder

   in periodischen zum Beispiel vierteljährlichen Zusammenkünften aller europäischen Aussenminister wird die gemeinsame Linie festgelegt;

   oder

   ein ständiges Parlament aus Vertretern aller europäischen Staaten bestimmt die gesamteuropäische Aussenpolitik.
7. Wo soll mit einem europäischen Zusammenschluss begonnen werden? Auf wirtschaftlichem oder politischem Gebiet?

8. Zur Förderung des geistigen Austausches und des persönlichen Kontaktes unter den europäischen Akademikern wird in jedem Studium ein Pflichtsemester an einer fremdsprachigen Hochschule eines andern europäischen Landes eingeführt.
9. Wie sollen wir Studenten unseren Willen kundtun? Demonstrationen? Pressepublikationen? Studentische Aktionsgruppe?

Länder Europas vereinigt euch!

Der verzweifelte Freiheitsschrei aus Ungarn ist verhallt. Gewaltsam weckte er uns aus unserem Alltagsleben, zu spontanen Hilfsaktionen und Manifestationen aller Art anspornend. Trotz allem Helferwillen, trotz übermenschlicher Tapferkeit der Aufständischen ist aber der erhoffte Erfolg ausgeblieben. Die durch die Empörung über die entsetzlichen Vorgänge freigewordene Energie verpuffte im Westen in ohnmächtigen Demonstrationen. Zurück blieb eine quälende Unzufriedenheit über die Vergeblichkeit des eigenen Tuns. Einsichtige und weitblickende Mahner, wie die verehrten Rektoren unserer beiden Hochschulen, warnen deswegen nicht vergeblich von der Gefahr, uns nun entmutigt auf den eigenen Lebenskreis zurückzuziehen, um der inneren Unruhe in egoistischer Einkapselung zu entgehen. Jetzt, da sich die erste, gewaltige Erregung gelegt hat, aber noch die Unbill in unseren Herzen brennt, gilt es, in sachlicher Ueberlegung uns die Ziele abzustecken, die eine künftige Wiedergutmachung des eingetretenen Unrechts ermöglichen oder wenigstens erleichtern sollen. Solchermassen gewinnen wir den nötigen Ansporn, der uns vor der Untätigkeit bewahrt, welche uns jede Berechtigung auf unsere privilegierte Stellung nähme.
Entscheiden wir uns, über die notwendige humanitäre Hilfe an die Flüchtlinge und den hungernden Einwohnern des unterdrückten Ungarn hinauszugehen und somit nicht nur die grausamen Folgen, sondern auch das fürchterliche Unrecht selbst zu beseitigen, so wird bei nüchterner Betrachtung sofort klar, dass angesichts des gewaltigen, durchorganisierten Kolosses Russland, nur die *grössten Anstrengungen vereinigter Kräfte* in dieser Aufgabe Erfolg haben können. Nun beleuchteten aber die verschiedenen Abstimmungen in den Versammlungen der Vereinigten Nationen deutlich die Interesselosigkeit zahlreicher asiatischer und afrikanischer Staaten an den Vorgängen in Ungarn. Wenn auch zum Teil durch

die Ereignisse in Aegypten bedingt, zeigt doch gerade der Vergleich der Reaktionen dieser Länder gegenüber den beiden Vorkommnissen, wie sehr Europa und Amerika in der Verurteilung der russischen Intervention isoliert sind. Die Unterdrückung Ungarns ist, trotz ihrer weltweiten Bedeutung im ideologischen Kampf, vor allem eine *europäische Schicksalsfrage*. Die Frage des Untergangs des Abendlandes wird deswegen, um mit Toynbees Begriffen zu reden, durch unsere *abendländische* Antwort auf diese russische Herausforderung mitentschieden. Es ist eine Herausforderung an den europäischen Menschen, durch welche Formulierung keineswegs an ein verletztes Nationalgefühl appelliert werden soll, besitzt doch gerade der echt europäische Geist jene Universalität, welche die russischen Machthaber, trotz ihrer offiziellen Parole der weltweiten Verbundenheit mit dem Proletariat aller Länder, durch ihre unbedingten Hegemonieansprüche verletzen.

Es ist kaum auszudenken, was für eine grosse Wirkung von einem starken, *geeinigten Europa* ausgehen kann, falls wir in Westeuropa das eigene Proletariat durch kühne Massnahmen wieder zu einem positiv eingestellten Teil der eigenen Gesellschaft emporheben und dann unablässig und selbstbewusst die Freiheit auch für Osteuropa verlangen. Die Bildung einer solch starken Macht, im geistigen wie auch materiellen Sinne, ist der einzige Weg, der die Russen zur *Aufgabe Osteuropas* zwingen und also zu dessen Befreiung führen könnte. Unverantwortlich ist es hingegen, nur durch Radio, Ballonpropaganda usw. den osteuropäischen Widerstand anzuspornen, ohne dann den auf den Westen vertrauenden Aufständischen im entscheidenden Augenblick mutig und mit ganzem Einsatz beizustehen.

Die *Einigung Europas*, welche also unser Endziel, die Befreiung Ungarns, Polens, Rumäniens usw. beschleunigen kann, ist zweifellos für sich allein schon eine gewaltige Aufgabe, verbunden mit erheblichen Schwierigkeiten. Aber verzagen wir nicht, denken wir an die Worte des entschiedenen Befürworters der europäischen Einigung, Ortega y Gasset, dass uns weniger die Mittel für grosse Aufgaben, als vielmehr der nötige Raum zur Betätigung fehlen, sind doch die heutigen Nationalstaaten hiefür zu klein geworden. Die Freiheit für *alle*, insbesondere auch für Osteuropa über die Einigung Westeuropas in einen starken Staatenbund sind Ziele, welche die Kräfte unseres Kontinents vereinen könnten.

Da gilt es gerade für uns Schweizer einen schwerwiegenden Entscheid zu treffen. In der Not, eine genügende Fundierung unserer Neutralität zu finden, prägte Bundesrat Petitpierre vor einigen Jahren unsere heutige

aussenpolitische Maxime der Neutralität und Solidarität. Bei unvoreingenommener Betrachtung wird aber die völlige Unvereinbarkeit dieser beiden Begriffe vor der ungarischen Tragödie offenbar. Die echte Solidarität gegenüber dem ungarischen Volke verbietet jede Neutralität, auch aus sogenannten staatspolitischen Gründen, sonst werden unsere Sympathieerklärungen mitsamt den Gaben aus unserem Ueberfluss ein Lippenbekenntnis. Drängen wir deswegen zur Opferung unserer bisher zweifellos bewährten Staatsmaxime, nehmen wir das Wagnis auf uns, einen neuen, dafür zukunftsträchtigen Weg zu beschreiten. Die Folgen solcher beispielhafter Selbstüberwindung, würdig dem ungarischen Opfer, könnte auf die anderen westeuropäischen Länder anspornend wirken und die nötige Begeisterung schaffen, die Europa noch einmal — und diesmal kompromisslos — für das zu kämpfen vorbereiten soll, was uns den Namen Europa so teuer macht: die Freiheit.

Unser Interview

(Zwei der Bewohner des «Gelben Schnabels», das ungarische Studentenheim der Zürcher Studenten, haben sich uns in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt, um einige interessante Auskünfte über die Lage der Akademiker in Ungarn zu geben.)

Frage: Wann seid Ihr aus Ungarn entflohen und wann seid Ihr nach Zürich gekommen?

Antwort: Wir verliessen Ungarn am 17. November und wurden am 23. November nach Zürich gebracht.

Frage: Was habt Ihr in Ungarn studiert, und was studiert Ihr hier?

Antwort: Wir studierten Chemie-Ingenieur und waren im achten bzw. zweiten Semester. Man gestattete uns, hier in Zürich gleich im nächsten Semester am Poly weiterzustudieren. Wir werden versuchen dieses Vertrauen seitens der Zürcher Studenten zu rechtfertigen, indem wir hier zeigen wollen, dass wir nicht nur kämpfen, sondern auch geistige Waffen führen können.

Frage: Könnt Ihr mir in einigen Sätzen die Lage der Studenten in Ungarn schildern?

Antwort: Der Akademiker in der Volksdemokratie hat höchstens den Rang eines Arbeiters, nur dass er mit dem Kopf anstatt mit den Händen arbeitet. Wöchentlich wurden wir geprüft und stets streng kontrolliert. Ein Facharbeiter gilt viel mehr als ein Wissenschaftler und er wird auch besser behandelt. Ueberall mischen sich die Parteisekretäre in die wissenschaftlichen Arbeiten, und sie sind es auch, die in den Laboratorien und Forschungsinstituten befehlen. Viermal wöchentlich hatten wir an einem Kurs für «Marxismus-Leninismus» teilzunehmen, um uns ständig ideologisch zu wetzen. Die wenigsten Studenten waren Mitglieder der aktiven «Pionier-

Verbände», aber jedes Mitglied der Hochschulen wird automatisch in die Disz-Organisation eingeschrieben und hat an deren Versammlungen, die durchwegs der Propaganda dienen, teilzunehmen. Die Disz-Organisation wurde immer wieder als die «Goldene Reserve des Kommunismus» bezeichnet.

Frage: Der Aufstand wurde doch eigentlich von den Studenten begonnen, wisst ihr wie dieser organisiert wurde?

Antwort: In privaten Zusammenkünften (die verboten waren) war es schon längst zu Diskussionen gekommen, und man war entschlossen, Schluss zu machen. Es wurde nurmehr auf eine passende Gelegenheit gewartet, loszuschlagen. Seit dem Jahr 1955 wurde das Thema immer aktueller, und man wurde durch die mutigen Aeusserungen der Schriftsteller und durch die kritischen Artikel in den literarischen Zeitschriften moralisch unterstützt. Es bestand eine Einmütigkeit zu handeln.

Frage: Habt Ihr im Sinn, nach Ungarn zurückzukehren? Warum habt Ihr Eure Heimat überhaupt verlassen?

Antwort: Wir hatten aktiv an der Revolution teilgenommen und man hatte uns schon verhaftet — es stand uns nur noch bevor, deportiert zu werden. Wir wählten die Flucht und damit die Freiheit. Selbstverständlich werden wir zurückkehren — schliesslich sind unsere Eltern noch dort — aber zuerst müssen die Verräter weg. Das Land muss mindestens neutral werden, bevor wir zurückfahren.

Frage: Was glaubt Ihr wird in der nächsten Zeit mit den Mitgliedern der intellektuellen Schicht geschehen, die in Ungarn zurückblieb?

Antwort: Momentan macht die Regierung Kadar sämtlichen Schichten falsche Hoffnungen, um wieder Ruhe und Ordnung herbeizuführen. Sobald aber die kommunistische Partei wieder ein Regime aufstellen wird, werden die Intellektuellen die ersten Opfer sein. Die politischen Verfolgungen und die Drohungen werden sich hauptsächlich gegen die Akademiker richten — da es zu gefährlich ist, gegen die gesamte Arbeiterschaft aufzutreten. Alle Studenten, die noch nicht deportiert sind, werden dem grössten Terror ausgesetzt sein.

Frage: Gab es Studentenverbände, ausser der «Disz» und den «Pionieren»? Hattet Ihr irgendwelchen Kontakt mit den Studenten anderer Länder?

Antwort: Keine anderen Organisationen als die des Regimes waren zugelassen. Heute wird zwar von «freien» Verbänden gesprochen, doch wie alle Versprechungen Kadars, darf auch diese als falsch und irreführend bezeichnet werden. Man gestattete uns nur, mit den Studenten anderer Volksdemokratien in Verbindung zu treten, und auch dann nur mit gedrillten Kommunisten. Mit dem Ausland hatten wir sonst überhaupt keinen Kontakt, man machte uns über die westlichen Akademiker ganz falsche Bilder und erzählte lächerliche Märchen.

Frage: Wie seid Ihr nach Zürich gekommen?

Antwort: Nachdem wir österreichischen Boden betreten hatten, meldeten wir uns gleich auf der österreichischen Hochschülerschaft. Dort waren gerade Zürcher Studenten anwesend, um zwanzig Studenten nach Zürich zu bringen. Jeder wollte nach der Schweiz kommen — und wir hatten das grosse Glück, berücksichtig zu werden. Bei dieser Gelegenheit möchten wir, auch im Namen der anderen ungarischen Studeten, den besten Dank für die ausserordentliche Fürsorge der Zürcher Studentenschaft, die es uns an nichts fehlen lässt, ausdrücken — erst hier lernten wir kennen, was akademische Freiheit, Würde und Menschlichkeit ist. *Bert Rothschild*

Als Rotkreuzhelfer in Budapest

Als Student in Zürich wurde ich vor etwa zehn Wochen gefragt, ob ich bereit wäre, nach Ungarn zu reisen, um dort mit neun anderen Kommilitonen die Verteilung der Lebensmittel und Medikamente zu überwachen, die wir als Hilfeleistung für die ungarischen Freiheitskämpfer aufgebracht hatten. Die Ereignisse liessen damals noch das Beste hoffen, noch wusste man nichts von der brutalen Reaktion der Russen; die Grenze nach Oesterreich war überall offen und einzelne Schweizer Lastwagen hatten diese schon erreicht und ihre Hilfslieferungen den Ungarn bereits übergeben. Während ich aber meinen Rucksack packte und alle möglichen und unmöglichen Kleidungsstücke gegen die zu erwartende dortige Kälte hineinstopfte, hörte man die ersten Gerüchte von russischen Panzern, die die ungarische Grenze passieren würden. Diese bangen Nachrichten bestätigten sich und unsere Abreise wurde immer unwahrscheinlicher; bald darauf wurde die Grenze gegen Oesterreich abgeriegelt. Die Menge der Hilfssendungen, die nun diese nicht mehr passieren konnten, lag jetzt in Wien, und so bestimmte man, dass wir wenigstens nach Wien gehen sollten, um dort behilflich zu sein. Wir reisten mit einem Zuge, der Flüchtlinge nach der Schweiz gebracht hatte und nun leer wieder zurückfuhr, um neue zu holen.

Die Reise nach Budapest wurde ein paar Tage später Wirklichkeit. Nach mehrtägigem Warten an der Grenze gelang es einem Konvoi von 15 Lastwagen, nach Ungarn einzufahren. Die Autos waren alle weiss angemalt und mit roten Kreuzen versehen worden, auch hatte man ihre Nummern abgeschraubt und die Chauffeure hatten ihre Pässe zurückgelassen, um sich zu «internationalisieren», d. h. die Russen wollten offenbar nicht, dass die geknechtete ungarische Bevölkerung sehen sollte, dass die Wagen aus dem Westen kamen. Das war für uns eine Hoffnung. Wir stellten die zweite Lastwagenkolonne bereit, bemalten die Wagen mit roten Kreuzen, liessen unsere Pässe in Wien zurück und fuhren an den Grenzort Klingenbach. Aber wir hatten uns getäuscht, die Besetzungsmacht verlangte plötzlich andere Bedingungen: wir sollten Einreisevisa nach Ungarn vorweisen und nicht auf der Route der ersten Kolonne fahren. So kehrten wir nach Wien zurück, holten unsere Pässe wieder und begaben uns an einen anderen Grenzort. Es war an diesem Abend zu spät, um hinüberzufahren, und so verbrachten wir die Nacht noch in Oesterreich. Wir waren bereits in Wien darüber unterrichtet worden, wie wir uns zu den Russen verhalten sollten: man gab uns folgendes Rezept: Wir sollten uns einfach dumm stellen, wenn wir von ihnen angerempelt würden, mit dem Finger an die Spitze unserer Kolonne weisen und dazu mit hölzernem Gesicht «Kommandant» sagen.

Am nächsten Morgen ging es endlich los und am gleichen Abend noch sahen wir Budapest. Es war eine Triumphfahrt! In allen Dörfern, die wir durchquerten, winkte uns die Bevölkerung begeistert zu. Alles stand auf der Strasse (denn bekanntlich arbeitete ja niemand). Die Ungarn winkten sogar in Gegenwart von russischen Panzern und Maschinenpistolen, einige Männer zeigten offen auf diese Kolosse und deuteten uns mit klaren Gesten an: man sollte diesen Russen die Hälse abschneiden. Ständig wurden wir von Militärposten der Besetzungsmacht aufgehalten. Man sah jeweils einen oder mehrere Panzer an der Strasse stehen, dann ein halbes Dutzend braununiformierte Soldaten, die bis an die Zähne bewaffnet waren. Andere sassen um kleine Benzinfeuer herum oder wuschen sich mit nacktem Oberkörper bei einer Kälte von weit unter null Grad. Die Gesichter dieser Militärs sind meist

asiatisch, sie stehen mit apathischen Mienen da und halten ihre Waffen schussbereit.

Budapest machte einen überaus traurigen Eindruck. Wenn wir irgendwo mit unseren Rotkreuzuniformen sichtbar wurden, umringte uns sogleich eine Menge Leute. Sie fragten uns immer wieder dasselbe: Haben Sie die total zerstörte Innerstadt schon gesehen? Warum hilft uns die UNO nicht? usw. Sie forderten uns auf, dem Westen zu berichten, wie traurig ihr Leben sei und einige sagten: Was Ihr uns bringt, ist gut und recht, viel lieber aber würdet Ihr uns Waffen bringen! Man sieht viele Frauen auf der Strasse weinen. Die Stimmung der Bevölkerung bleibt mir unvergesslich: kaum jemand lacht, die Leute, besonders die Frauen, sind schlecht angezogen mit meist alten, abgetragenen Kleidern. Es ist ein geschäftiges Hin- und Herlaufen um Lebensmittel, die unverpackt offen getragen werden, Brot, Gänse, Konserven usw. Wilde Gerüchte werden erzählt. Immer wieder kommt jemand gelaufen und berichtet von Deportationen.

Einmal stand ich Wache vor unserem Lastwagen in einer Seitenstrasse. Plötzlich kamen einige Frauen und berichteten mir, zwei unserer Autos seien von den Russen ausgeplündert worden und ständen mit durchstochenen Pneus in der Nähe. Weitere kamen dazu und sagten, russisches Militär würde nach uns suchen und uns verhaften wollen. Mir lief es bereits kalt über den Rücken hinunter und ich suchte fieberhaft nach meinen Kameraden. Später aber erfuhr ich, dass einer der Lastwagen von den Russen bloss angehalten worden war und bald wieder weiterfahren konnte. Dass sich darauf solche Gerüchte bildeten, die mit überzeugtem Tone erzählt wurden, lässt auf die Angst und den Terror schliessen, unter dem die Bevölkerung lebt.

Die zwei Nächte, die wir in Budapest verbrachten, schliefen wir in einem improvisierten Spital. Die Patienten desselben waren meist verwundete Studenten und junge Arbeiter. Als wir die Wagen im Spitalhof parkierten, zeigte man uns zwei Gräber. In dem einen lag ein ungarischer Student, im anderen ein Russe. Zwei Tage später war das russische Grab leer; die Leiche war über Nacht entfernt worden!

Auf dem Rückweg nach Wien kamen wir rascher vorwärts. Die Russen hatten sich an unseren Anblick gewöhnt und hielten uns etwas weniger auf.

Was bleiben mir für besondere Eindrücke haften, wenn ich heute von der Schweiz aus an diese Erlebnisse zurückdenke? Die Ungarn sind ein sehr liebenswürdiges Volk. Die Bevölkerung von Budapest und den Dörfern hat trotz der schweren Zeit einen wohltuenden Charme und eine Ruhe bewahrt, über die man erstaunt ist. Dieses Volk aber ist in furchtbarer Gefahr, endgültig vergewaltigt zu werden, sollten die Russen bleiben. Diese Russen unterscheiden sich ziemlich vom ungarischen Typus: was an ihnen auffällt, ist die völlige Verständnislosigkeit für die Würde des Menschen. Die Russen sind Barbaren im wahrsten Sinne. Ueberall wurde uns das gesagt und ihre doch ziemlich apathischen, rohen Gesichter (mit Ausnahme einiger gebildeter Offiziere) lassen darüber keinen Zweifel. Der einzelne Soldat ist das Rohmaterial seiner Offiziere. Er glaubt am Suezkanal zu stehen und wird erschossen, sobald er dies offen anzweifelt.

Wir müssen wissen, dass dort, wo der Russe steht, alles, was wir lieben, aufhört und durch dumpfe Barbarei ersetzt wird. Aus diesem Grunde haben sich die Ungarn gewehrt und wehren sich immer noch. Sollte aber in diesem Verzweiflungskampfe die gewaltige russische Uebermacht siegen, so wäre der Untergang des ungarischen Volkes ein entsetzlicher Verlust für unsere freie Welt überhaupt. *Hans Hehlen*

Die Kleidersammlung der Zürcher Studenten

Ein Hilfeschrei der in Oesterreich in den Auffanglagern arbeitenden Studenten bat um Kleider aller Art. Die Spender handelten rascher als unsere Organisation, und so kam es, dass am Montagmorgen (2. Dezember) PTT-Angestellte recht hilflos versuchten, in den Eingangshallen von Uni und Poly Kleiderpakete an den Mann zu bringen. Da sich dieser nicht finden liess, trat, wie gewöhnlich in solchen Fällen, die Frau in die Lücke. Schon am Nachmittag desselben Tages waren im Keller Dutzende von Studentinnen zu sehen, die Magaziner-Schwerarbeit leisteten: Pakete öffnen, Inhalt verteilen, Zusammengestelltes wieder in die alten Schachteln verpacken, Angeschriebenes in das Lager befördern. Es war noch kein Packmaterial vorhanden, jede Schnur musste sorgfältig aufgeknüpft werden, wollte man nicht mit leeren Händen den Bergen von Kleidern und Schuhen gegenüberstehen.

Jeder Tag brachte denn etwas Neues, das die Arbeit erleichterte. Zuerst Schnüre, dann wunderbare, grosse Papiersäcke vom Roten Kreuz, die viel Zeit und Arbeit sparen halfen und dann sogar noch Kisten für die Schuhe. Gleichzeitig nahm aber auch der Strom unserer Helfer und Helferinnen ab. Der Gerechtigkeit halber müssen wir nämlich sagen, dass wir auch recht viele männliche Magaziner unter uns hatten, die sich ganz besonders wohl fühlten, wenn sie sich in einer Reihe aufgestellt, Pakete durch die Kellergänge zuschieben durften.

In den ersten Tagen dauerte die Arbeitszeit bis gegen 11 Uhr abends, ununterbrochen herrschte Hochbetrieb; jetzt aber, obwohl die Sammlung weitergeht, ist es stiller geworden im Keller und nur noch zwei, drei Studentinnen sind dort regelmässig anzutreffen, welche die tropfenweise ankommenden Pakete in Empfang nehmen. Für diese gibt es aber viel zu tun — besonders wenn plötzlich ein Dutzend Ungarn dasteht und wünscht «angezogen» zu werden. Das fliessend gesprochene Ungarisch der Gäste hilft unseren Mädchen recht wenig und so wird der Keller dann meist zu einem Selbstbedienungsladen für Kleider, in dem eifrig ausgesucht und anprobiert wird.

Wir möchten hier noch einmal allen danken, die unseren Hilferufen Folge geleistet haben.

Antonia Steiner

Tea Room / Lunch Room

Rämipavillon Rämistr. 8

Treffpunkt der Studenten zu guten preiswerten Mahlzeiten

mit Legi 10% auf Mahlzeiten

Anmerkung

Pa. Tausende von Schweizer Studenten haben der Studentischen Direkthilfe ihr Scherflein gespendet; einige hundert haben auf persönliche Vergnügen verzichtet und zu Schaufel und Pickel gegriffen; ein paar Dutzende aber opfern noch und noch ihre Freizeit für tatkräftige Mithilfe; und einige wenige arbeiten unermüdlich an den Lösungen wiederkehrender und neuer Probleme, die bei der Aufnahme von 180 ungarischen Flüchtlingsstudenten auftauchen müssen.

Dieser Hilfsbereitschaft ist eine gesunde, spontane und eindeutige Reaktion gegen die Freiheitsberaubung in Ungarn vorangegangen, welche die Generation von Gestern erinnerte, dass die Jugend inmitten einer wenig erfreulichen Umgebung auf einem Boden gesunder Frische steht, wo wahre, aufrichtige und eigene Empfindungen gedeihen können. Gerade die Studenten haben in den vergangenen Wochen und Monaten unendlich viel Vertrauen und Ansehen errungen — ein bedeutendes Kapital, das nicht leichtsinnig wieder verschleudert werden darf.

Denn ob der betriebsamen Hilfe, die alles und jedes ordnen und regeln möchte, taucht die Frage auf, wie weit man nicht nur die materiellen Probleme, sondern auch die Möglichkeiten erkennt, welche sich aus der Anwesenheit von 200 000 Ungarn im Westen ergeben. Zu ihnen gehören unsere 180 Flüchtlingsstudenten und die übrigen 10 000 Ungarn jeden Alters und Berufes, welche in der Schweiz Aufnahme gefunden haben. Wir aber als Studenten, als exponiertestes Segment der Volksgemeinschaft, haben uns Rechenschaft zu geben über die Bedeutung dieser Tatsache.

200 000 Ungarn im Westen! Sie werden eine immer anklagende Mahnung der im Blute erstickten Revolution sein, so oft wir mit diesen Helden eines Freiheitskampfes und Opfern des volksdemokratischen Gewalt- und Lügensystems in Berührung kommen. Sie halten in uns die menschlichen Gefühle des Mitleids und der Solidarität wach und verkünden die Wahrheit über die Hydra des bolschewistischen Regimes, die in Ungarn nur ein neues Haupt gezeigt hat. Wie ein Blitz aus dem heiteren Himmel sonniger Koexistenzträume hat Ungarn in das tiefe Dunkel bitterster Tatsachen hineingezündet. Grausiges Entsetzen, ohnmächtige Empörung und

tiefe Erschütterung erfasste die Welt. — Und heute? Sind wir nicht nur zu gerne bereit, mit materieller Hilfe, die für uns kaum ein Opfer bedeuten kann, unser Gewissen zu beschwichtigen, die Erinnerung an die ungeheuerlichen Ereignisse von gestern und heute beiseitezuschieben und dem eigenen Wohlergehen zu frönen? Die Antwort mag sich jeder selbst geben. — Dass wir nicht vergessen und jederzeit bereit sind — daran werden uns jene erinnern, die als Angehörige eines zivilisierten Volkes vor den Augen der ganzen Welt niedergeknüppelt wurden.

200 000 Ungarn im Westen! Wir wissen heute aus den Aussagen ungarischer Flüchtlinge, dass der Westen für sie das Ziel einer emotionalen Sehnsucht bedeutete, ein «Kanaan» der Freiheit und Demokratie. Und ihr Aufenthalt im Westen bietet die Möglichkeit der Konfrontation zwischen Wunschdenken und Wirklichkeit. Vieles und manches wird ihren Träumen nicht entsprechen. Aber da und dort werden ihre Erwartungen übertroffen: Hier wartet nicht endlose Arbeit und Ausbeutung ohne jeden greifbaren Erfolg auf sie. Im Gegenteil! Sie erkennen die Stärke der freien Wirtschaft auf sozialem Gebiet und die Unmenschlichkeit des marxistischen Systems. Dieses grosse Plus aber wollen wir nicht dadurch zunichte machen, indem wir die Flüchtlinge als Arbeitskräfte in den Wirtschaftsprozess einordnen, sondern wir haben ihnen nur Möglichkeiten zu schaffen, aus denen sie vollständig frei auslesen können; sie sind keine Internierte, die man kaserniert. Sie sollen aus eigenem Erleben heraus die Freiheit und ihre Kraft erfahren. Hier liegt unsere Aufgabe, denn dieses Gefühl des freien Arbeitens und Lebens im Westen wird auch auf die Zurückgebliebenen im versklavten Vaterland wirken. Tausende von Briefen werden vom Leben im Westen berichten und in ihnen das Empfinden für Freiheit wachhalten, mag auch die Knute der Henkersknechte aus der Mongolei zuschlagen. Wir können diesen Einfluss nicht abschätzen, aber er wird bedeutend werden, wenn wir den Flüchtlingen volle Freiheit gewähren und sie vom Formalismus der Bürokratie verschonen.

Wir dürfen diesen Einfluss aber nicht vermindern durch weitere Kontakte mit den kommunistischen Machthabern und ihren Schergen. Es wäre ein Zeichen unverbesserlicher Naivität und Dummheit zu glauben, auf diesem Wege heut irgendein Zugeständnis zu erreichen oder an die Kräfte des Widerstandes zu gelangen. Unser Plus besteht nur weiter, wenn wir unter solchen Umständen wie den gegenwärtigen jegliche Geste der Koexistenz eindeutig ablehnen. Wir bedürfen ihrer nicht. Koexistenz ist Konzession, die wir nicht zu machen brauchen.

Das Schweizerische Hochschul-Sanatorium in Leysin

(Sanatorium Universitaire Suisse, SU)

Glücklicherweise ist die Zahl der Erkrankungen an *Tuberkulose* in den letzten Jahren stark zurückgegangen. Und doch stellen die einzelnen Krankheitsfälle die Betroffenen auch heute noch vor Probleme, denen sie im ersten Augenblick oft rat- und mutlos gegenüberstehen mögen. Es vergegenwärtige sich jeder selbst, was es bedeutet, sein Studium — oft für Monate — unterbrechen zu müssen, um in der Höhe Erholung zu suchen.

Bekanntlich ist nun aber in diesen Fällen für alle Studierenden an den schweizerischen Hochschulen in vorbildlicher Weise gesorgt. Der Verband der Schweizerischen Studentenschaften verfügt seit dem Jahre 1922 über ein eigenes *Hochschulsanatorium in Leysin,* wo den Patienten nicht nur eine vortreffliche ärztliche Behandlung zuteil wird, sondern wo sie auch eine ihnen entsprechende Atmosphäre vorfinden und die Möglichkeit haben, in beschränktem Masse weiterzuarbeiten. Eine bedeutende Bibliothek leistet ihnen dabei wertvolle Dienste. Vorträge und Seminarien von Professoren aller Fakultäten, die regelmässig nach Leysin fahren, sorgen dafür, dass der Kontakt mit der Hochschule stets lebendig bleibt.

Das Hochschulsanatorium ist ein *Gemeinschaftswerk* aller Studentinnen und Studenten, die an den schweizerischen Universitäten, an der ETH und der Handelshochschule St. Gallen immatrikuliert sind, und die jedes Semester einen Beitrag von Fr. 7.— für das Sanatorium entrichten (zusammen mit den Semestergebühren). Im Krankheitsfalle zahlt jeder Studierende einen täglichen Pensionspreis von nur Fr. 7.50 (dabei wendet das Sanatorium pro Tag und Patient über Fr. 20.— auf). Dieser Pensionspreis wird überdies von den Zürcher Hochschul-Krankenkassen voll übernommen: die Uni zahlt im Maximum für 360 Tage, die ETH noch länger. Die Solidarität aller ermöglicht somit den Patienten, ihre Kur ohne quälende finanzielle Sorgen verbringen zu können.

Die Aufnahmebedingungen sind in letzter Zeit noch erweitert worden. Das Hochschulsanatorium steht neuerdings nicht nur den immatrikulären Studierenden offen (den Schweizern vom ersten, den Ausländern vom zweiten Semester an); Aufnahme finden nun auch — und darauf möchten wir ganz besonders hinweisen:

a) Akademiker, die im Zeitraum von einem Jahr nach ihren Schlussexamen erkranken. Bedingung ist, dass sie beim Verlassen der Uni oder der ETH zwei Semesterbeiträge von je Fr. 7.—, also Fr. 14.—, entrichten.
b) Ehemalige Patienten des Sanatoriums, die im Zeitraum von fünf Jahren nach Abschluss ihrer Studien einen Rückfall erleiden. Bedingung ist auch für sie, dass sie während dieser fünf Jahre regelmässig den Semesterbeitrag von Fr. 7.— bezahlen. Die Zahlung kann direkt an das Sanatorium erfolgen.
c) Assistenten der Spitäler, die für FMH-Spezialisierung berechtigt sind, haben die Möglichkeit, während längstens fünf Jahren einen Semesterbeitrag von Fr. 7.— zu entrichten, was ihnen das Recht gibt, sich zu den gleichen Bedingungen im SU behandeln zu lassen wie die Assistenten der Universitätsinstitute.

Wir möchten daher allen denjenigen, die in nächster Zeit ihre Schlussexamen absolvieren und die Hochschule verlassen sowie den ehemaligen Patienten des SU und den unter c) erwähnten Assistenten sehr empfehlen, diese Gelegenheit zur Verlängerung der Aufnahmemöglichkeit im SU über den Studienabschluss hinaus zu benützen. Gerade in der Zeit während und nach den anstrengenden Examensvorbereitungen zeigt sich oft eine Schwächung der Widerstandskräfte gegen eine Tb-Infektion und eine Erkrankung in diesem Zeitpunkte, da oft genug auch die finanziellen Mittel erschöpft sind, trifft den Akademiker besonders hart.
Weitere Auskunft erteilen im Bedarfsfalle die Kanzlei der Uni und der ETH oder das *Sekretariat des VSS* (ETH Zimmer 44a).

R. Flury, Delegierter des VSS, für das SU

Zwischen Spaltung und Einheit

Die Generalversammlung des VSS

Was sonst sicher zu einem Hauptereignis des studentischen Lebens geworden wäre, die jährliche *Generalversammlung des Verbandes der schweizerischen Studentenschaften* vom 23. bis 25. November 1956 in *Freiburg*, verschwand dieses Jahr völlig unter den Ereignissen in Ungarn, die die Studenten noch mehr als die übrige Oeffentlichkeit in Anspruch nahmen. Es lohnt sich aber trotzdem, einen Blick zurückzuwerfen, denn es zeigte sich in Freiburg, dass sich der schweizerische Dachverband der Studenten in sehr *erfreulicher Weise entwickelt* hat. Dies ist zu einem guten Teil das Verdienst des Präsidenten, *Gottfried Weilenmann*, der sich während seines Präsidialjahres nicht gescheut hat, von den Studentenschaften der neun schweizerischen Hochschulen ein viel aktiveres Mitgehen in den gemeinsamen studentischen Aufgaben zu fordern und kompromisslos auf bestehende Mängel hinzuweisen. Andererseits gelang es ihm durch regelmässige Informationsbulletins («Heute im VSS») und persönliche Besuche bei den lokalen Studentenräten ihr Vertrauen zu erwerben. Heute steht der VSS als gefestigter, aktiver und *angesehener Verband* in der Oeffentlichkeit da, und so verliefen auch die Diskussionen in Freiburg ungewöhnlich sachlich. Vom früheren Spalt zwischen Welsch und Deutsch war nichts mehr zu spüren, und man darf feststellen, dass sich die strukturelle Aenderung des VSS, welche im Herbst 1955 an der Generalversammlung von Genf der welschen Region selbständige Aemter brachte, sich ausgezeichnet bewährt hat, den damaligen Notrufen zum Trotz, die von einer «Spaltung im VSS» redeten. Sicher wird diese Bereinigung der Atmosphäre später, wenn sich die Studentenschaften von den dringenden aktuellen Hilfsaktionen wieder in erster Linie den Tagesgeschäften zuwenden können, ihre erfreulichen Auswirkungen zeigen, von denen vor allem der einzelne Student profitiert — auch wenn ihm selbst die Buchstaben «VSS» unbekannt oder ein Rätsel bleiben.

Jörg Thalmann

---

10 % Bücherrabatt helfen euch sparen

Akademische Buchgenossenschaft

SAFFA 1958

Zweite nationale Ausstellung der Schweizer Frauen

Vor zwei Jahren war sie noch eine Initiative des *Bundes Schweizerischer Frauenvereine* für eine bescheidene Wohnbau-Ausstellung. Seither ist sie — unterstützt von allen Frauenverbänden — zur nationalen Ausstellungsidee unter dem Motto «Die Schweizerfrau, ihr Leben, ihre Arbeit» ausgereift. Als gutes Omen für ihr Gelingen übernahm sie von ihrer Vorgängerin — der SAFFA 1928 in Bern — den Namen, *s*chweizerische *A*usstellung *f*ür *F*rauen*a*rbeit, obwohl das Werk der Zukunft wieder der Spiegel einer anderen Zeit sein wird und in seiner Thematik weit über den Umfang der ersten SAFFA hinausgehen wird.

*

Wenn die hohe *Zielsetzung* der Ausstellung, wie *Dr. Erika Rikli*, die Präsidentin des Organisationskomitees, schon vor verschiedenen Gremien eindeutig formuliert hat, darin besteht, die *Frauen* in der *geistigen* Krise unserer Zeit zur *Erhaltung* der *positiven* Kräfte und zum *Kampf* gegen die vielen *Zerfallserscheinungen* aufzurufen, so muss die geplante Schau jeden Messecharakter vermeiden. Es genügt auch nicht, dass die Fachkommissionen ihre Gruppen mit Hilfe der Anregungen aus den Kantonen umfassend und gründlich zusammenstellen. Die gewünschte Tiefenwirkung in allen Schichten der Bevölkerung hängt von der künstlerischen Darstellung ab, die Niveau und Gestaltungstreue zu vereinen hat. Die architektonische Schöpfung von *Annemarie Hubacher-Constam*, die kürzlich der Presse und der Präsidentinnenkonferenz der Fach- und Kantonalkommissionen erstmals vorgestellt wurde, fand eine begeisterte Aufnahme und war geeignet, der Zusammenarbeit aller am künftigen Werk Beteiligten neuen Auftrieb und Schwung zu geben.

*

Ort der Handlung wird das schön arrondierte Areal Scheeligut, Mythenquai und Landiwiese sein; eine kleine Insel — mit deren Aufschüttung noch in diesem Winter begonnen wird — vergrössert, durch eine elegante Brücke mit dem Festland verbunden, das Ausstellungsgelände. Ein Antrag von verschiedenen Organisatoren —

Zürich *Institut* **Minerva**

Repetitionskurse: Vordiplome ETH und Propädeutikum
für Mediziner. Beginn: anfangs Februar und anfangs August.

Maturität ETH Handelsschule Arztgehilfinnenschule

Musikfest 1957, SAFFA 1958, Gartenbauausstellung 1959 — für die Schiffbarmachung des Schanzengrabens vom Bahnhof bis zum Arboretum zur Beförderung der auswärtigen Gäste wurde bereits von den zuständigen Behörden entgegengenommen. Eine Sesselbahn zwischen dem Arboretum und dem Ausstellungsgelände wird den «überirdischen» Farbakzent geben und für den Transportspass sorgen.

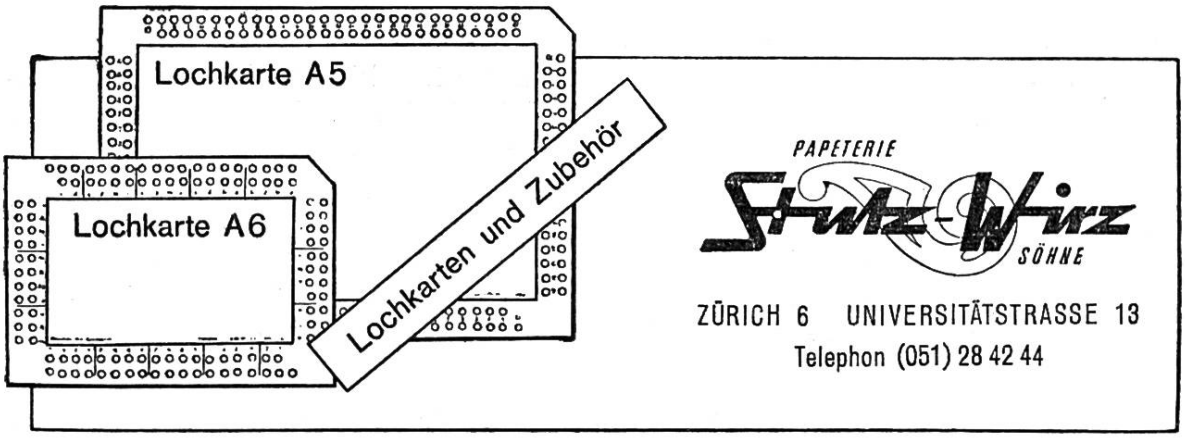
*

Die Architektin legt die «Linie» — die Vorbereitung auf die Thematik — längs des Mythenquais an, säumt sie mit Phototafeln, Schriftbändern und plastischen Symbolen, während sich im Park des Schneeligutes Theater, Clubhaus und Kinderland in den alten Baumbestand kuscheln. Ein Andachtsraum für alle Konfessionen wird sich harmonisch eingliedern. Im Zentrum der thematischen Ausstellung — zwischen Strandbad und Hafen Enge — offenbart sich in den Gruppen: Lob der Arbeit, Ernährung und Bekleidung, der anregende und informatorische Zweck. Belehrung darf aber nie langweilig wirken, deshalb halten wir den Rundturm mit seinen sieben Stockwerken, der die *Wohnausstellung* birgt, für das überraschende Atout der Planung. Im Lift wird der Besucher ins siebente Stockwerk geführt, dann kann er — ohne zu stören oder gestört zu werden — auf einer langsam fallenden umlaufenden Rampe die mondernen Wohnungstypen im Turm betrachten. Im Rundbau *Erziehung* und in der vielseitigen Darstellung *«Die Frau im öffentlichen Leben»* werden Hauptanliegen unserer Generation zur Sprache gebracht. Ein erst kürzlich geborenes Ausstellungskind trägt den Namen *«Die Frau und das Geld»*. Ganz allgemein soll in allen Lebensgebieten das Mögliche, das Erstrebenswerte, das Gute und Schöne sowie das Wahre aufgezeigt werden.

*

Wir sind tief beglückt, dass auch unsere *jungen* Schweizerinnen den an sie ergangenen Ruf zur Mitgestaltung der SAFFA mit Begeisterung und spontanen Leistungen beantwortet haben. Denn die kommende Ausstellung will nicht nur unsere schöpferischen Kräfte zu einer Gesamtkonzeption im Rahmen der angedeuteten Thematik wecken, sie möchte das Signet der Ausstellung und die vielen Rundbauten der Planung zum symbolhaften Kreis anwachsen sehen, auf dass der Ring aller Schweizer Frauen sich schliesse.

Claire J. Schibler-Kaegi, phil. I



Auf Tour durch Südostasien

Fortsetzung

Hongkong

Infolge ihrer politischen, wirtschaftlichen und geographischen Lage gehört die britische Kolonie Hongkong zu den strategisch wichtigsten Punkten der Welt. Die Studenten jedoch zeigen dort nur geringes Interesse für Politik. Es fehlt in Hongkong völlig an politischen Studentenbewegungen — eine Tatsache, die angesichts dessen, dass an vielen anderen asiatischen Universitäten die politischen Bewegungen in der Studentenschaft zu einer treibenden Kraft geworden sind, recht überraschend wirkt. Eine Erklärung dafür ist, dass in Hongkong die britische Universitätstradition mit ihrer scharfen Trennung zwischen studentischen Angelegenheiten und Politik stark vorherrscht. Ein anderer ausschlaggebender Faktor ist der Eifer, mit dem die Studenten hier ihrer Arbeit und ihrem Studium nachgehen. Die meisten von ihnen stammen aus Hongkong selbst, einer ruhigen, wohlhabenden und zufriedenen Stadt. Schliesslich ist noch festzustellen, dass die 862 Studenten der Universität Hongkong (mit ganz wenigen Ausnahmen alle chinesischer Herkunft) weder in materiellen Dingen noch in Fragen des Studiums ernste Klagen gegen die Universitätsbehörden oder die Kolonialverwaltung vorzubringen haben.

Von den am Abhang des Victoria Peak gelegenen Universitätsgebäuden aus hat man eine der schönsten Aussichten der Welt. Die Studentenheime (vor allem die neueren) sind geräumig und bequem, das Essen ist gut, und die Studentenunion, die zur Universitätsverwaltung ausgesprochen harmonische Beziehungen unterhält, bietet den Studenten ausserhalb des Studiums zahlreiche Möglichkeiten zu kultureller und sportlicher Betätigung. Immerhin musste die Internationale Studentendelegation während ihres zehntägigen Aufenthaltes in Hongkong in Diskussionen mit Studenten, Professoren und Angehörigen der Universitätsverwaltung feststellen, dass es auch hier nicht nur Vorteile gibt, sondern auch Schattenseiten.

So wurde beispielsweise über die hohen Gebühren geklagt. Ein Student hat für Studiengebühren, Unterkunft und Verpflegung im Studentenheim jährlich 300 Pfund zu zahlen, was dazu geführt hat, dass man Hongkong als «Universität der reichen Leute» bezeichnet. Es scheint tatsächlich, als kämen alle Studenten aus reichen oder zumindest gutsituierten Familien. Anderseits fehlt es an der Universität einfach an Mitteln, um die erforderliche Anzahl von Stipendien zu vergeben. Ein Nachteil besteht ferner darin, dass sich die Universität nicht so ausdehnen kann, wie es nötig wäre, um für Hongkong mit seinen über zwei Millionen Einwohnern auszureichen. Einmal fehlt es an den notwendigen Geldmitteln; zum anderen aber ist der Berghang, an dem die Universitätsgebäude liegen, so steil, dass einfach die technischen Möglichkeiten für eine Erweiterung begrenzt sind. Zwar hat man die alten, während der japanischen Besetzung zerstörten Gebäude inzwischen neu errichtet, aber es scheint wohl, als sei Hongkong für ewig dazu verdammt, auf beschränktem Raum eine kleine Universität mit kaum mehr als den augenblicklichen 862 Studenten zu bleiben.

Die Universität besitzt je eine philosophische, naturwissenschaftliche, medizinische, technische und Architektur-Fakultät. Ein Doktorgrad kann in Hongkong nicht er-

worben werden; ferner mangelt es an Möglichkeiten für das juristische Studium, was in einer Stadt, deren Existenzgrundlage der Handel bietet, etwas merkwürdig erscheint. Studenten, die Jura studieren oder ihren Doktor machen wollen, müssen ins Ausland gehen, bevorzugt nach Grossbritannien. Da alle Universitätsstudenten von englischen Schulen kommen, ist auch die Unterrichtssprache — abgesehen von Vorlesungen über chinesische Literatur und Philosophie — Englisch. Für Absolventen der chinesischen Schulen gibt es in Hongkong neun chinesische Colleges, die insgesamt 2000 Studenten zählen, aber keinen Universitätsstatus besitzen. Das bedeutendste von ihnen ist das Chung Chi College, welches die amerikanische Baptistenmission unterhält. Es wurde in der Hauptsache von Flüchtlingen von der berühmten Lingnan-Universität in Kanton errichtet und bietet Vorlesungen in Wirtschaftswissenschaften, Soziologie und einigen Fächern der philosophischen Fakultät. Zwischen den Studenten der Universität und der Colleges existieren nur lockere Beziehungen, die «weder regelmässig noch systematisch» sind, wie Nelson Young, Präsident der Studentenunion von Hongkong, sagte. Die Studenten der Universität sind der Meinung, dass zwischen dem Studium an der Universität und dem Studium an den Colleges ein zu grosser Unterschied bestehe und dass die Probleme der beiden Institutionen zu verschieden sind, um eine Grundlage für wirkliche Zusammenarbeit zu bilden.

Neben der offiziellen Studentenunion gibt es eine Menge von kulturellen Studentenvereinigungen und Fakultätsklubs; ausserdem erscheint eine Reihe von Publikationen. Zentrum des Studentenlebens sind die Studentenheime. Die Universitätsbehörden sehen es gern, wenn die Studenten in einem der sieben Heime wohnen, von denen vier der Universität unterstehen. Drei von diesen sind für Studenten, das vierte ist ein äusserst modernes und komfortables Studentinnenheim. Zwei weitere Studentenheime unterstehen dem Jesuitenorden bzw. der Londoner Missionsgesellschaft. Hundert Studenten und zwanzig Studentinnen wohnen schliesslich in «St. John's Hall», einem der luxuriösesten Studentenheime der Welt, das kürzlich von der Church Missionary Society errichtet worden ist. Es hat sieben Stockwerke mit Fahrstuhl, eine Kapelle, zwei Gemeinschaftsräume, einen Speisesaal und einen Raum für Billard und Tischtennis.

In einem vor drei Jahren veröffentlichten Bericht über die Universität Hongkong bezeichneten es Sir Ivor Jenning, ehemaliger Vizekanzler der Universität Ceylon, und Dr. D. W. Logan, Rektor der Universität London, als die Aufgabe dieser Universität, an einer Verschmelzung abendländischer und fernöstlicher Kultur mitzuwirken. Durch ihre Lage in einer der internationalsten Städte der Welt, mit Professoren, die grösstenteils Europäer und Studenten, die fast ausschliesslich Chinesen sind, scheint die Universität Hongkong für diese Rolle prädestiniert und könnte so nicht nur der Vermittlung von Wissen, sondern auch dem Ziel internationaler Verständigung dienen.

(Fortsetzung folgt)

Ski

SPORTHAUS
Fritsch
ZÜRICH/BAHNHOFSTRASSE 63

Nichts als Vorteile

Spezialisierung verbilligt: Konkurrenzlos tiefe Preise für tadellos aussehende Arbeiten.

Spezialisierung erhöht die Qualität: Erstklassige Arbeitskräfte sind auf Dissertationen eingespielt und liefern deshalb überdurchschnittliche Arbeit.

Spezialisierung verkürzt die Lieferfristen: Ein mittlerer Betrieb, der keine Zeitungen und Zeitschriften, sondern nur Dissertationen herstellt, kann weitgehend auf Ihre Terminwünsche Rücksicht nehmen.

Keine Mühe mit den Korrekturen: Soweit es irgendwie geht, werden die Korrekturarbeiten von der Druckerei übernommen. Sie erhalten nur einmal tadellos korrigierte Korrekturabzüge, müssen also nicht mehrfach Korrekturen lesen.

Auch schlechtgeschriebene, schlechtdargestellte oder sonstwie normalerweise nicht druckfertige Manuskripte können dank der Spezialisierung auf Dissertationen und grosser Erfahrung von uns in den meisten Fällen ohne weiteres übernommen werden. Es ist deshalb nicht notwendig, dass Sie Ihr Manuskript vor der Drucklegung nochmals abschreiben oder formell überarbeiten. Kürzungen sind meistens äusserst zeitraubend und zu unseren billigen Preisen sehr unrentabel.

Clichés zu billigsten Preisen: Sparen Sie also nicht mit Abbildungen.

Verlag P. G. Keller Winterthur

Büro in Zürich-Witikon: Im Brächli 15 Telephon 34 96 66

Gaudeamus igitur — alla zurighese

Be- und Entgeisterung eines Medizinstudenten

Heute wurde ich immatrikuliert — als Medizinstudent der Universitas magistrorum et scholarum Turicensis. Ich beschloss bereits, nie Rektor werden zu wollen, denn dieses hohe Amt birgt in sich, dass man innerhalb einer Viertelstunde ca. 200 Studenten die Hand drücken muss. Voll Stolz beziehe ich meine Legi — meinen akademischen Geburtsschein.

Bereits fange ich an meine Chirurgenhände zu schonen und warte darauf, beim nächsten Unfall melden zu können: «Platz da, ich bin Medizinstudent!» Mit Wonne lausche ich, ob nicht irgendein Medizinerwitz zu hören sei. Endlich ist die schreckliche Mittelschule vorbei, endlich gehört man zu den geistigen oberen Zehntausend. Begeistert spreche ich im Tram mit Kollegen über die Medizin, auf dass mich alles mit Respekt und Ehrfurcht wahrnehme. Bereits bin ich knausrig im Unterschriftengeben, denn wer weiss, ob man meine Unterschrift nicht eines Tages missbrauchen könnte?

Endlich beginnt das Semester, ich komme schon eine halbe Stunde zu früh in die erste Vorlesung und trample voll Begeisterung mit, als der Dozent den Lehrsaal betritt. Man spricht über alles mögliche, nur nicht über die Medizin — bin ich im falschen Hörsaal? Das wäre gut möglich, denn der neueingetretene Stundent auf der Uni ist sehr schlecht orientiert, da nirgends angeschrieben ist, in welchem Gebäude und Zimmer die jeweiligen Vorlesungen stattfinden — man kommt sich vor wie ein Fisch im Lunapark. Unterdessen habe ich aber feststellen können, dass ich durchaus im rechten Saal bin und trotzdem von der Physikvorlesung keinen blauen Dunst verstehe. Dies ist nicht etwa der Fehler des Dozenten — dieser strotzt nur so von Lebhaftigkeit —, sondern wir sind in ein und derselben Vorlesung wie die Studenten, die Physik als Hauptfach haben und ihnen ist auch der Standard der Vorlesung angepasst. Wir Mediziner müssen also schrecklich darunter leiden und wahre mathematische Geburtswehen über uns ergehen lassen, deren Voraussetzungen an der Matura überhaupt nicht verlangt wurden. Der Rektor, der Dekan und alle höheren Wesen sprechen immer wieder vom Misstand auf diesem Gebiet — aber wer wird denn gegen die langjährige Tradition auftreten wollen? Wir sind dabei achtzig neueingetretene Studenten der Medizin und eine Spezialvorlesung für uns dürfte sich mengenmässig durchaus lohnen. Die Hälfte der Vorlesung wird von uns an der Prüfung gar nicht verlangt — niemand weiss aber welche Hälfte. So kommt es, dass die Mehrheit in Privatkurse geht, um sozusagen den Sirup, also das Konzentrat der Physikvorlesung in sich aufzunehmen.

Jedermann wird einen Studenten beneiden, der bei Prof. Karrer, dem Nobelpreisträger, Vorlesungen nimmt. Nun, die Vorlesung hat wirklich Format und es gibt dabei recht viel zu sehen — es stinkt oder klöpft immer etwas. Eine Sache aber beeinträchtigt die Qualität, die mangelhafte Akustik. Im Chemiehörsaal sind die Schallwellen nämlich nicht nur unsichtbar, sondern auch unhörbar — die existierenden Lautsprecher sind unerhört gut getarnt, man kann daran höchstens die Knie anschlagen.

Die Vorlesungen der Botanik und Zoologie sind hochinteressant, obwohl man sich nach der ersten Stunde schon wie ein Fremdwörterlexikon vorkommt.

Am interessantesten aber sind die Praktika in den verschiedenen Fächern. Da werden Regenwürmer seziert, Küchenzwiebeln mikroskopisch untersucht, elektrische Schwingungen festgestellt und Flüssigkeiten in allen Farben des Spektrums analysiert. Ein interessantes Kapitel in der Weltgeschichte bilden dabei die Assistenten, die in zwei Kategorien einzuteilen sind: die hässigen und die von Begeisterung überschäumenden. Noch eine Vorlesung habe ich vergessen zu erwähnen: Die heiligen Giftpflanzen bzw. die giftigen Heilpflanzen. Zwischen zwei Vorlesungen muss man da schnell in den Botanischen Garten hinunterrasen um eine Stunde lang über die ungeheure Redefertigkeit eines Professors zu staunen — das ist alles.
Vor lauter Vorlesungen der phil. II-Fakultät, vergisst man mit der Zeit, dass man Mediziner ist. Ausser einer zweistündigen «Einführung in die Medizin» haben wir mit der Kunst Hippokrates' soviel zu tun, wie ein Käsloch mit einem Giraffenhals. Dieser Umstand ist ziemlich enttäuschend. Es stellt sich zwar niemand vor, im ersten Semester schon einen Tumor operieren zu können, aber dennoch wäre man moralisch etwas weniger auf den Felgen, wenn man gleich zu Beginn des Studiums als wahrer Mediziner gelten dürfte, wie dies zum Beispiel in Frankreich der Fall ist. *Bert Rothschild, med.*

Wir gehen unter die Krämer

Allerdings haftet diesmal dem Beruf kein pejorativer Sinn an, und wir wollen ihn auch nicht dauernd ausüben. Wir werden im Februar auf einem verkehrsreichen Platz der Stadt Zürich einen attraktiven Verkaufsstand aufstellen und Haushaltfolie «ALU» zum Ladenpreis von drei Franken an die Vorübergehenden abzusetzen versuchen. Uns schwebt der Paradeplatz im Traum vor! Wenn nur der Polizeidirektor der gleichen Meinung wäre. Wir werden ihn schon davon zu überzeugen versuchen, denn wir wollen unseren *ungarischen* Kommilitonen *helfen.*
Es zeigte sich wieder einmal, dass eine gute Idee zwangsläufig zur Nährmutter der nächsten wird. Als eine ältere Studentin ihre selbstgebackenen «Guetzeli» in den Korb legte und dabei mit anerkennender Genugtuung das Plakat über die Kerzenaktion las, fragte sie sich nach dem einzuschlagenden Weg zur Geldbeschaffung im neuen Jahr, wenn die Spontaneität der Gebefreudigkeit abflauen würde. Man müsste einen realen *Gegenwert* für den geheischten Obolus bieten können, man sollte *verkaufen* können, statt zu bitten. Etwas Nützliches müsste es sein und dazu etwas Neues, das nicht jeder schon besitzt. Und obendrein müssten wir es geschenkt bekommen!
Aus eigener Erfahrung waren die geruchsbindenden und konservierenden Eigenschaften der ALU-Haushaltfolie bekannt; dieses «Heinzelmännchen» für Küche und Touring war aus Amerika herübergekommen und eroberte sich im Sturm das Niederlassungsrecht in fortschrittlichen Familien.
Die «B-Vitamine» leisteten ihre Arbeit hinter den Kulissen. Für einen guten Zweck darf man zweifellos seine Beziehungen einspannen! Die Aluminium-Fabrikanten der Schweiz als Hersteller dieser Folien zeigten Verständnis; sie sicherten je 250 Rollen zu. Das macht 1000 Schachteln von vier Fabriken zusammen; und den Verkaufsstand erhalten wir noch kostenlos nach Zürich geliefert.
Wer meldet sich stunden- oder halbtagsweise für den Verkauf?
Wer übernimmt die originelle Dekoration des Standes? *Schibler-Kaegi, phil. I*
Anmeldungen auf dem Sekretariat der Studentenschaft Dr. Faustgasse 9.

Jenseits der Grenze . . .

Zürich, den 27. November 1956

An die Redaktion des
«Zürcher Student»
Doktor-Faust-Gasse 9
Zürich 6

Liebe Kommilitonen,

Soeben habe ich meinen 25. «Zürcher Student» gelesen und mich zum 25. Mal an ihm geärgert. Diesmal ganz besonders am «*Märchen vom lieben Gott*, oder wie der heutige Student von Gott denkt». Dass so ein Quatsch in einem offiziellen Organ einer Studentenschaft publiziert wird, muss einem denkenden Menschen Schamröte ins Gesicht treiben! Wenn es nicht zum wütend werden wäre, wäre es zum lachen! Schon nur die Tatsache, dass keiner unter Euch Redaktoren den Mut hat, einen so schwachsinnigen Anfang wie: «Was soll dieses Thema?» wegzulassen, spricht viel.
Der nun folgende «offene Brief» an Hansruedi Koller, cand. arch., soll Euch auf Eure Verantwortung aufmerksam machen: Wenn das «Märchen vom lieben Gott» usw. von der Presse aufgegriffen wird, stehen wir alle lächerlich da.
Ich erwarte von Euch bis am 5. Dezember 1956 Bericht, ob *dieser* Brief (wenigstens auszugsweise), der «offene Brief» an Koller vollständig und eine Stellungnahme der Redaktion, in der nächsten Nummer des «Zürcher Student» veröffentlicht wird.

H. U. Ellenberger, cand ing. chem.

Zürich, den 27. November 1956

Offener Brief an
Hansruedi Koller, cand. arch.

Lieber Hansruedi,

Du hast etwas Fürchterliches von Dir gegeben, etwas ausserordentlich Freches und Dummes! Du schreibst: «*Das Märchen vom lieben Gott, oder wie der heutige Student vom lieben Gott denkt.*» Wer erlaubt Dir das zu schreiben? Wen hast Du gefragt, wie er über Gott denkt? Wen repräsentierst Du? Ich gehe jede Wette ein, Du repräsentierst nur Dich selbst! Du hast kein Recht, die sich in Deinem Gehirn jagenden wirren Impulse dem Denken des heutigen Studenten gleichzusetzen und *wir* zu schreiben, wo Du *ich* meinst!
In der Einleitung willst Du fragen: «Warum glauben wir nicht mehr an Gott, und wie äussert sich unsere Gottlosigkeit?» Warum tust Du es denn nicht, warum schreibst Du drei so schrecklich unakademische Sätze? Und dann: «Die heutige Wissenschafter sind wieder bescheiden geworden, da sie erkannt haben, dass jedes gelöste Rätsel zwei neue erschliesst.» Dieser Satz ist nicht nur ein Unsinn, sondern auch eine Lüge! Es muss entweder heissen: «Die heutigen Wissenschafter sind bescheiden, da sie . . .» oder «Die Wissenschafter sind (wieder) bescheiden geworden, da sie . . .» Wenn Du es so geschrieben hättest, wäre zwar immer noch ein Unsinn, aber ein etwas weniger schlimmer: Bescheidenheit hat mit dem Charakter des einzelnen etwas, mit dem Stand der Wissenschaften aber nichts zu tun! Der Rest Deines zehnten Satzes ist,

so wie Du ihn meinst, ein Unsinn und so wie Du ihn schreibst, eine Lüge! Wenn Du mir die Behauptung: jedes gelöste Rätsel erschliesst zwei neue, mit zehn stichhaltigen Beispielen belegen kannst, so zeige ich Dir zwanzig weitere Dummheiten in Deinem Artikel auf, und das ist furchtbar leicht. Ich kann ruhig noch drei bringen, es bleiben immer noch zwanzig: «... die unbequeme unberechenbare Unbekannte X.», «... eine Trostpille für unsere Schmerzen.» und «Gott, ... mein *Herr*, ... mein Erlöser, ... mein *Freund*.» — So kraus, schäbig und billig, wie der «heutige Student» Deiner irren Phantasie, denkt wohl nicht mancher an Uni und Poly, am wenigsten ein Atheist. —

Im übrigen möchte ich Dich darauf aufmerksam machen, dass Du, falls ich der einzige sein sollte, der gegen Dein Geschreibsel protestiert, dies nicht als Beweis des Einverständnisses aller andern mit Dir, oder als Zeugnis dafür, dass der Artikel nicht beachtet wurde, was Dein und der Redaktion Glück wäre, auffassen darfst, sondern, dass Du dies dem studentischen Brauch, solchen Leerlauf einfach totzuschweigen, zuzuschreiben hast. —

Du gibst Dir ja Mühe, Du setzst Dich ein und tust etwas, und ich bin überzeugt, dass Du den Artikel mit der bestgemeinten Absicht geschrieben hast; aber er ist trotzdem liederlich, unakademisch und gedankenlos; höchstens Sekundarlehrerstufe!

Hans Ulrich Ellenberger, cand. ing. chem.

Antwort der Redaktion an H. U. Ellenberger

Lieber Kommilitone,

dass unsere Redaktion Stellungnahmen zu Artikeln, die im «Zürcher Student» erschienen sind, gerne entgegennimmt und auch zum Abdruck bringt, brauche ich wohl kaum nochmals zu betonen, wir haben in den letzten 25 Nummern, die so sehr dein Missfallen erregten, des öftern darauf hingewiesen, dass ein Meinungsaustausch nicht nur wünschbar, sondern notwendig sei, um einer Studentenzeitschrift Lebendigkeit zu verleihen. Wir sind jedoch — kurz gesagt — der Meinung, dass «offene Briefe» die Grenzen einer vernünftigen studentischen Diskussion überschreiten. Sie ziehen das Gespräch auf eine Ebene hinunter, auf der man den Partner nicht mehr mit Argumenten überzeugen, sondern mit Grobheiten zum Schweigen bringen möchte. Um Missverständnisse zu vermeiden: wir sind in der Redaktion keineswegs der Ansicht, dass Diskussionen steif und ohne das Salz der Ironie und der Polemik geführt werden sollen; gerade der Artikel von H. R. Koller, der nebenbei bemerkt ja keineswegs unsere Ansicht widerspiegelt, hätte eine kräftige, aber doch kameradschaftliche Antwort verdient, nicht aber einen «offenen Brief», der in so freigebiger Weise mit Ausdrücken wie «Lüge», «Unsinn», «Quatsch», «Geschreibsel» und ähnlichem gespickt ist und damit eine Haltung offenbart, die uns, um mit deinen Worten zu reden, «liederlich, unakademisch und gedankenlos» erscheint.

Wir haben darauf verzichtet, den angegriffenen Kommilitonen um eine Stellungnahme zu bitten, weil wir hier deinen offenen Brief nicht als einen Diskussionsbeitrag vorlegen, sondern als ein Beispiel, das besser als jeder wortreiche Artikel zeigt, wo die Grenzen einer studentischen Diskussion zu suchen sind.

Jacques Keller, Red. «Zürcher Student»

AKADEMISCHE BUCHGENOSSENSCHAFT

Buchhandlung Zürich im Studentenheim Clausiusstrasse 21
geöffnet 10—14, 17—18 Uhr, Samstag 11—13 Uhr
Versandabteilung, Verwaltung Tel. 28 80 00, Briefadresse: Postfach Zürich 28

Zum Jahresbeginn

Die SAB vermochte im zu Ende gegangenen Jahr ihre Stellung nicht nur zu behaupten, sondern durfte wiederum eine Zunahme ihrer Tätigkeit und ihres Umsatzes verzeichnen. In Anbetracht des anhaltenden Boykotts seitens des Schweizerischen Buchhändler- und Verlegervereins ist dies ein schöner Erfolg, der uns veranlasst, unseren Kunden für ihre Treue gegenüber unserem Unternehmen studentischer Selbsthilfe aufs wärmste zu danken.

Unsere *Weihnachtsausstellung* im Studentenheim, die, wie immer, überwiegend der Belletristik gewidmet war, stiess auch diesmal auf Interesse. In der Annahme, den Kommilitonen damit am besten zu dienen, hatten wir aus den im Handel erhältlichen Büchern die Auswahl nach zwei Kriterien getroffen: 1. nach der Preiswürdigkeit und 2. nach ihrem Gehalt. Als betrüblich muss die Tatsache bezeichnet werden, dass trotz der in reichlicher Anzahl angebrachten Anschläge, die zur Sorgfalt aufforderten, eine Reihe von Büchern alsbald ein derart schäbiges Aussehen hatten, dass sie nur noch antiquarisch verkauft werden konnten. Dies (ganz zu schweigen von einigen Ex-Libris-Büchern, deren Umhüllung aufgeschlitzt wurde, um die Gutscheine zu stehlen) ist ein Vorgehen, das insbesondere bei Akademikern beschämend wirkt.

Welche Bücher liefert die SAB?

Die Antwort auf diese uns gestellte Frage lautet: grundsätzlich *alle*. Fachliteratur, Belletristik, Landkarten, Kunstreproduktionen usw. liefern wir gleichermassen mit unserem Studentenrabatt von zehn Prozent. Die gebräuchlichsten Bücher führen wir im Lager, alle weiteren können in kurzer Zeit (USA und ähnliches etwas länger) bezogen werden. Kommilitonen, wir fordern euch auf, in eurer studenteneigenen Buchhandlung einzukaufen und damit eure Solidarität im Kampf um den zehnprozentigen Bücherrabatt zu bekunden.

Für Anregungen sind wir dankbar und bitten euch auch allfällige Beschwerden uns zur Kenntnis zu bringen.

Mit freundlichen Grüssen — Die Verwaltung der SAB

Studenten kaufen bei Studenten!

Coiffeur E. Hotz Zürich 1
Rindermarkt 19

Für Studenten
HAARSCHNEIDEN ERMÄSSIGUNG
ausgenommen an Samstagen

Eidgenössische Technische Hochschule

Oeffentliche Freitagsvorträge über «Europa und die Schweiz in den Entscheidungen der Gegenwart» im Hauptgebäude der ETH, Auditorium maximum, jeweilen um 20.15 Uhr.

Freitag, den 8. Februar 1957:
Chefredaktor Dr. *P. Dürrenmatt*, Basel, über: Der West-Ostkonflikt — das Problem unserer Zeit.

Freitag, den 15. Februar 1957:
Dr. *H. Lüthy*, Paris, über: Frankreich und England zwischen Imperium und Europa.

Freitag, den 22. Februar 1957:
Bundesrat *P. Chaudet*, Bern, über: La Suisse dans le monde d'après guerre.

Zu diesen Vorträgen hat jedermann freien Zutritt.

Redaktionsschluss 18. Februar 1957

Redaktion Uni: Christian Padrutt, Jacques Keller
Redaktion Poly: Heinrich Haas, Ruedi Müller

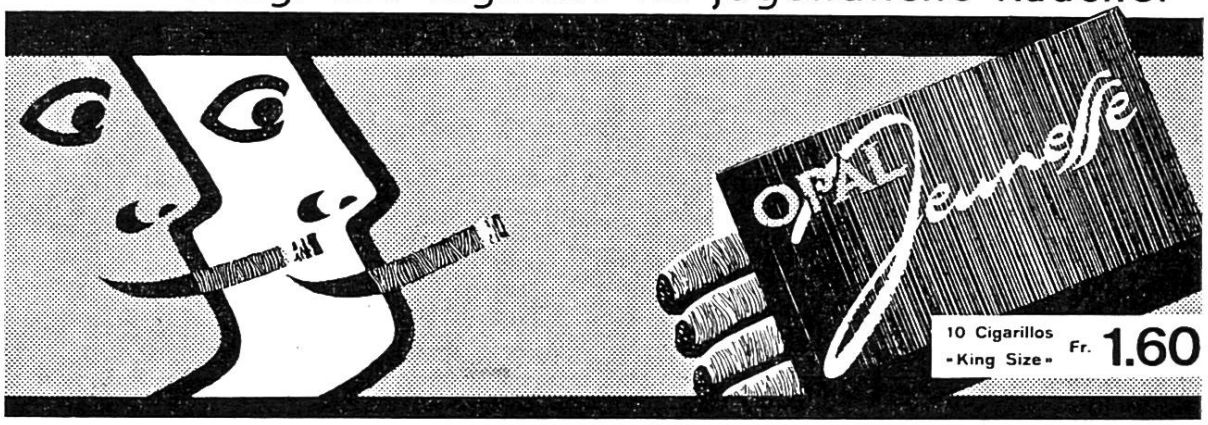
Zuschriften sind zu richten an die Redaktion des «Zürcher Student», Doktor-Faust-Gasse 9, Zürich 6, nicht an die einzelnen Redaktoren.
Preis der Einzelnummer Fr. —.75. Jahresabonnement Fr. 5.50.
Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich 32. Tel. 32 35 27.
Inseratannahme: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37/III., Telephon 23 83 83.

Jus-Student(in), die sich für Praktikum in Anwaltsbüro interessieren, hätten Gelegenheit, eine

Substitutenstelle auf Anwaltsbüro

anzutreten. Initiative, fleissige und ehrliche Bewerber(innen), denen es darum geht, die praktische Tätigkeit eines Anwalts kennen zu lernen, telephonieren (051) 27 28 38.

OPAL bringt das Cigarillo für jugendliche Raucher



Neu! Das milde Bouquet einer feinen Cigarette und das ausgeglichene Aroma der köstlichen Cigarre finden sich erstmals in OPAL JEUNESSE vereinigt. Auch Sie werden von diesem neuartigen Cigarillo begeistert sein, weil es Ihnen ein noch leichteres und besseres Rauchen ermöglicht.

Chemie
Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni
Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

Radio-Miete
grosse Auswahl, monatl. Fr. 10.— bis 20.—. Anrechnung bei späterem Kauf

Radio
Mörsch

Werdmühleplatz 4, bei der Urania
Telephon 27 19 91

CAFE

Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

„Studio"
beim Pfauen

Ecke Tannen-
Clausiusstr. 2

Das Fachgeschäft
für
Zeichen und Schreibutensilien

Prompte Besorgung von Füllhalter-Reparaturen

Orlon-pullis und
-sets aus USA so-
eben eingetroffen.
Pulli Fr. 23.50
Set Fr. 45.—

LONDON HOUSE
SERVICE FOR EVER

Herren- und
Damenmode,
Bahnhofstr. 16,
Zürich.

Waffen - Glaser

Zürich Löwenstrasse 42

Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

TABAK *Schrämli*

das alte gute Spezialgeschäft

beim Poly

Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9

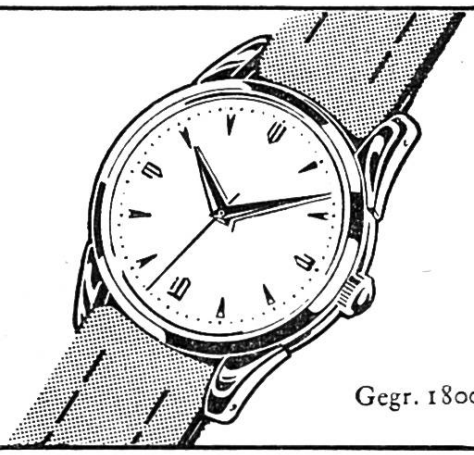
Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

Eine Uhr von BEYER... wenn höchste Präzision und feinste Eleganz verlangt werden!

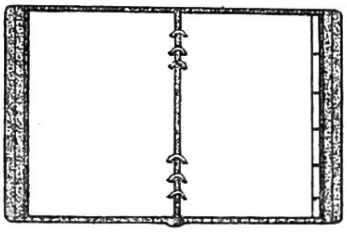
Chronometrie

BEYER

Zürich 1 - Bahnhofstrasse 31



Gegr. 1800



AFZ-Ringhefte A4 mit Ablegelochung

flexible Deckel — sehr schöne Ausführung äusserst günstig im Preis

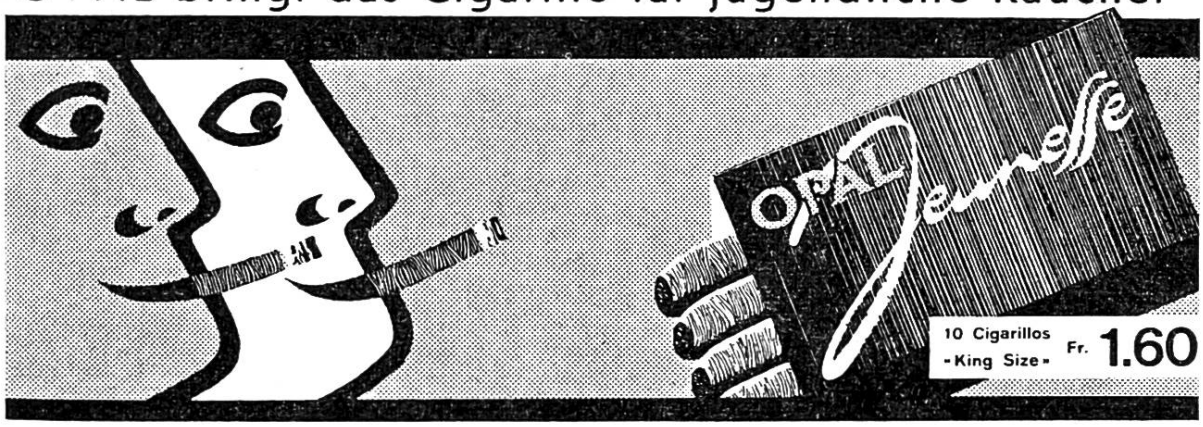
Zu beziehen bei der Zentralstelle Künstlergasse 15 Zürich 1/6 oder Direktversand durch Buchdruckerei ALBERT FAUSCH AG, Winterthurerstrasse 362 Zürich 11/57, Tel. (051) 46 70 20

Coiffeur E. Hotz Zürich 1

Rindermarkt 19

Für Studenten HAARSCHNEIDEN ERMÄSSIGUNG ausgenommen an Samstagen

OPAL bringt das Cigarillo für jugendliche Raucher



Neu! Das milde Bouquet einer feinen Cigarette und das ausgeglichene Aroma der köstlichen Cigarre finden sich erstmals in OPAL JEUNESSE vereinigt. Auch Sie werden von diesem neuartigen Cigarillo begeistert sein, weil es Ihnen ein noch leichteres und besseres Rauchen ermöglicht.

TEA ROOM
Mallorca
UNIVERSITÄTSTR. 39

Das moderne, gediegene

CAFÉ MALLORCA

Universitätsstrasse 39

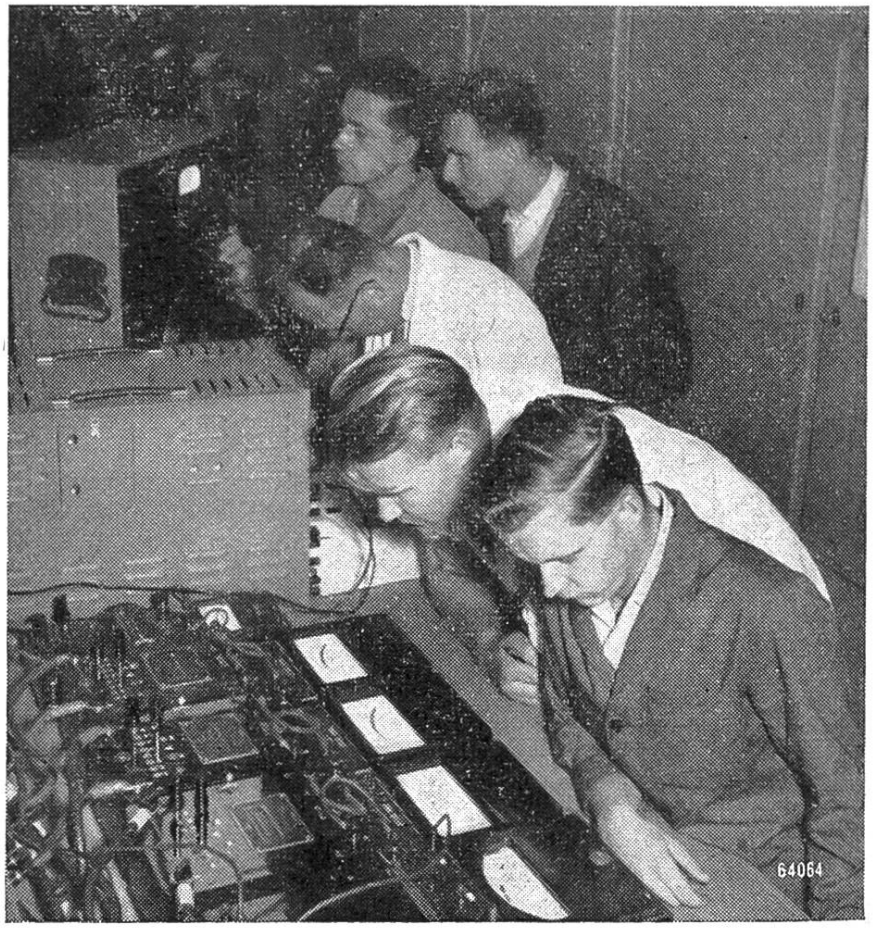
ist für Sie eröffnet

OERLIKON

Wir bauen:

Generatoren
Transformatoren
Hochspannungsapparate
Dampfturbinen
Kompressoren
Elektr. Triebfahrzeuge
Gleichrichter
Elektrolyseure
Laboratoriumsmagnete

Dem Hochschulabsolventen bieten wir interessante, aussichtsreiche Betätigung

Maschinenfabrik Oerlikon
Zürich 50

OERLIKON